

Eva Rechlin

DER MOND
KOMMT
VON
FINNLAND



anders treffen und zurücklassen als mich. Du würdest dich ihm anders stellen, anders dagegen angehen als ich. Genauso ist es mit der Sehnsucht.«

»Pferde können verschiedene Reiter haben«, erwiderte Sabine, »es ist dasselbe Pferd, derselbe Galopp, dieselbe Schneise entlang — nur ein anderer Reiter ... Ach Quatsch, man darf solche Dinge nicht zu Ende denken.« »Genauso wenig wie unsere Reise nach Lappland«, sagte Christine.

Sie sahen sich beide an, und in ihren Augen stand ein feindseliger Schreck, der sie verstummen ließ.

Am gleichen Tage noch entdeckten sie den Friedhof. Er lag außerhalb der Stadt und sah von weitem schon wie ein Friedhof aus — vor allem deshalb, weil er von Lebensbaumhecken umschlossen war. Er hatte so viele Eingänge, daß sie zuerst nicht wußten, welchen davon sie benutzen sollten. Zuletzt krochen sie durch eine schadhafte Stelle im Zaun und gerieten mitten hinein in ein Feuerwerk von Rhododendron.

Sabine ließ sich gleich darin nieder und wollte nichts anderes mehr sehen. Aber Christine flüsterte: »Es ist ein Grabstein, auf dem du sitzt.«

Sabine sprang auf und sah, daß er schon ganz in Moos gehüllt war. Sie konnten die Inschrift nicht mehr entziffern, aber beide hätten darauf schwören mögen, daß hier ein Dichter begraben lag — einer, der nur geflüstert hatte, so daß die Welt ihn nicht hören konnte.

Als sie den Rhododendronbüschen endlich entstiegen, sahen sie, daß der Friedhof gar keine bloße Begräbnisstätte, sondern ein Friedensgarten für diejenigen war, die nicht mehr ruhelos sein wollten. Die beiden Mädchen gingen langsam die Wege und Alleen entlang, und mit einmal sagte Christine, daß es hier so still und so groß wie auf einer sonnenbadenden Wolke sei. Wenn Sabine sie hier ganz bestimmt begraben würde — am liebsten auch unter Rhododendron —, so möchte sie gerne sofort sterben. Aber Sabine entgegnete, daß der Tod viel prosaischer sei und daß es sich auf einer verwitterten Klippe in Lappland vielleicht noch schöner sterben lasse. Christine blickte nur vor sich hin und sagte nichts mehr.

Dann gingen sie eine schmale, helle Birkenallee entlang. Die Gräber zu beiden Seiten waren nicht in Reih und Glied, sondern wie zufällig verstreut: hier einer und da einer, in dieser Sekunde ein Jäger im Kongo, vorhin ein Pater auf Grönland, zur gleichen Zeit ein Waisenkind aus Italien, ein Reisbauer in China, eine halbe Schiffsmannschaft vorm Kap Finisterre und nachher vielleicht einer neben dir. Jeder aus seinem eigenen Kreis und alle von der gleichen Hand genommen. Nur manchmal lagen die Gräber in Reihen da — als wären die, die darunter schliefen, wie ein Kornfeld hingemäht worden —, und die Daten auf ihren Kreuzen stammten aus dem letzten Krieg. Die Mädchen setzten sich auf eine Bank, die unter einer Trauerweide stand.

»Es ist doch verrückt«, meinte Sabine, »daß man so etwas Trauer nennt. Ein Baum, der so hellgrün anfängt und fast ebenso hell aufhört, hat doch nichts mit Trauer zu tun. Aber alles,

was nicht laut, mutig oder interessiert aussieht, nennen sie gleich Trauer.«

Ihnen gegenüber wuchs eine mächtige, uralte Fichte in den Himmel, die mit ihren unteren Ästen, welche immer so aussahen als wären sie schwer von Tau und Nebel, ein Grab halb verdeckte.

»So schläft man vielleicht in Lappland«, sagte Christine für sich hin, »immer so im halben Licht. —«

Sie wußten beide nicht, daß die unteren, schweren Zweige der Fichte nun auch einen Teil ihrer Nordlandfahrt umschlossen. —

Gleich hinter dem Friedhof stießen sie auf einen Teich, an dem ein alter Mann saß und angelte.

»Beißt hier was?« fragte Sabine.

Der Alte sah gar nicht auf.

»Sonst säße ich nicht hier«, sagte er nach einer Weile. Sie hockten sich neben ihn ins Gras und sahen ihm zu. Hinter ihm stand ein verbeulter Marmeladeneimer, der mit Wasser gefüllt war. Sonst enthielt er nichts.

»Was für Fische kriegen Sie denn hier?« fragte Christine. »Walfische«, brummte der Alte.

»So«, sagte Sabine, »Walfische also. Dann hätten sie sich statt des Eimers aber eine Badewanne mitbringen sollen. Dies nur als hausfraulicher Ratschlag.«

»Nee«, erwiderte der Alte, »ich pökele die Fische immer gleich ein. Dazu genügt ein Eimer.«

»Passen Sie auf!« rief Sabine in diesem Augenblick, »es sitzt ein Walfisch an der Angel!«

»Nee, das ist bloß ein Hai.«

Der Schwimmer tanzte ein wenig, dann wurde er in die Tiefe gezogen, und es sah so aus, als zittere er. Die Schnur zog sich straff — aber plötzlich hoppste der Schwimmer wieder an die Oberfläche und stand still wie zuvor.

»Mönsch, jetzt hat er den Wurm abgebissen«, flüsterte der Alte. Aber schon fing der Schwimmer wieder an zu tanzen — und dann sauste er ab. Der Alte zog an. Gleich darauf zappelte und wand sich ein silbriger, schimmernder Fisch an der Leine.

Es war ein Plötz. Nicht länger als zehn Zentimeter.

»Für die Katz«, brummte der Alte und warf ihn in den Eimer.

»Sie sprechen so, als wären Sie aus Mecklenburg«, sagte Christine.

»Bün ik ok — ut Parchim!«

»Ach nee ut Parchim?«

»Wat? Ji snakt plattdütsch?«

»Ja, wi snakt platt.«

Und dann sprachen sie platt miteinander.

Nicht einmal ein Plötz biß mehr an.

Jürgen hatte sich einige Tage lang nicht blicken lassen. Sie machten sich ihre Gedanken darüber. Sabine überlegte: Vielleicht habe ich ihn neulich abends erschreckt. Er weiß wohl nicht, wie er es jetzt anfangen soll — oder wie es weitergehen müßte. Meine Güte, es liegt doch wahrhaftig in der Luft, daß sich etwas Besonderes ereignen muß. Aber was?

Und Christine dachte: Vielleicht ist er inzwischen an seiner Entscheidung irre geworden und jetzt schämt er sich. Ach, der Arme — die Sache wäre doch ganz einfach zu lösen: er braucht sich nur für uns alle beide in gleicher Weise zu interessieren.

Aber als sie an diesem Tag in ihre Mansarde zurückkehrten, klebte ein Zettelchen an der Tür:

»Kommst Du heute abend um zwanzig Uhr zum Holstentor? Jürgen.«

»Wer ist denn damit gemeint?« fragte Christine.

Sabine lachte: »Natürlich ich, du Schäfchen!«

Am Abend traf sich Sabine mit ihm.

»Was macht deine Freundin so lange?« fragte er.

Sabine trug diesmal ein rotes Kleid. Statt zu antworten, wippte sie sichtlich angeödet auf den Fußspitzen und fragte gelangweilt:

»Interessiert dich das?«

»Ja«, sagte er, »du mußt verstehen — ich möchte ihr irgendeinen Ersatz beschaffen.«

»Hat sie ja schon«, lachte Sabine.

»So? Interessant. Wen denn?«

»Sich. Ja, sich. Sie hat so schrecklich viel mit sich zu tun, daß sie nichts anderes braucht.

Na, sie ist ja auch noch ein halbes Jahr jünger als ich.«

Jürgen antwortete darauf, daß er das nicht glaube, denn sie sähe viel älter aus.

»Manchmal erscheint sie mir sogar älter als ich«, sagte er. »Du tust, als hättest du sie schon wer weiß wie oft gesehen«, erwiderte Sabine, »aber es stimmt übrigens, was du sagst. In manchen Dingen ist sie wirklich älter als wir. Deshalb braucht sie manche Dinge auch gar nicht erst zu erfahren.«

»Das gibt es nicht«, behauptete Jürgen, »solche Menschen sind gerade deshalb nicht glücklich, weil sie immer gleich in der Tiefe sitzen. Sie sehen nicht, wie die Gestirne sich über ihnen auf der Oberfläche spiegeln. Ich muß mal gelegentlich mit ihr darüber sprechen.«

»Tu, was du nicht lassen kannst.«

Danach gingen sie ins Kino. Es gab einen entsetzlichen Film. Sie fanden ihn jedenfalls entsetzlich. Die Diva betrog ihren Mann mit ihm selbst. Der ganze Betrug spielte sich hauptsächlich in einer Empfangshalle aus Tausendundeiner Nacht ab, aber so, daß der Film ‚für Jugendliche zugelassen‘ bleiben konnte. Die Frau erhielt immerzu rote Rosen und der Mann nannte seinen vermeintlichen Nebenbuhler ständig ‚den Mysteriösen‘. Am ärgsten war der Diener dran. Auf ihn wurde nachher die ganze Schuld abgewälzt. Erst beim ‚Happy-End‘ wurde er dann aus lauter Sozialgefühl doch nicht entlassen.

Jürgen saß mit Sabine in der letzten Reihe. Interessiert folgte er der Wochenschau und danach der Vorschau mit den nächsten Vorstellungen in diesem Theater. Das Mädchen indessen hatte noch nie mit so viel Teilnahmslosigkeit vor einer Leinwand gegessen wie an diesem Abend. Zuerst dachte sie empört: ins Kino! Und dann: ins Kino ...? Aber Jürgen hatte nur Augen für die Leinwand.

Während einiger eingefangener Sportereignisse in der Wochenschau sagte sie: »Nichts finde ich so tierisch wie Boxen.«

Er sah sie nicht einmal an, als er lachend erwiderte: »Du bist ja auch ein Mädchen.«

»Nicht nur deshalb!« protestierte sie, »jeder Mensch mit Kultur und Herz müßte es verabscheuen.«

»Dann habe ich eben weder Kultur noch Herz«, lachte er abermals. Da schwieg sie eine lange Zeit. Aber als der Hauptfilm schon längst begonnen hatte, konnte sie es nicht mehr aushalten.

Gut, redete sie sich ein, ich war sein erstes Rendezvous, und so versteht er wohl noch nicht viel von Mädchen und von alldem überhaupt. Von ‚all dem‘ hatte sie nur eine sehr dürftige Vorstellung. Sie hätte es nie erklären können, sie hätte nicht zu sagen vermocht, was es nun genau war — aber sie hoffte so sehr auf ‚all das‘ und sehnte sich danach. Und diese bloßen, verschwommenen Empfindungen ließen sie handeln. Zwischen ihren beiden Klappsesseln gab es nur eine Lehne. Darauf lag Jürgens Arm. Nun zögerte sie nicht länger, sondern legte ihren Arm in scheinbarer Gedankenverlorenheit darüber. Und es war wunderbar: Jürgen ließ seinen Arm liegen. Er blickte zwar — bei dieser Berührung — nicht zu ihr hin, er regte sich gar nicht — aber das genügte ja schon, das sagte ja mehr als je eines seiner Worte. Sein Arm blieb unter dem ihren, bewegungslos, fast starr. Und sie streckte wohligh ihre Hand über der seinen aus, und es geschah fast von allein, daß ihre Finger sich ineinander verästelten. So blieben sie beieinander, bis die Vorstellung zu Ende war, bis die Lampen aufflammten und die Menschen sich aufgestört von ihren Plätzen erhoben. Eine Sekunde noch! dachte Sabine. Eine Sekunde im Licht, Dann gab sie Jürgens Hand frei. Minuten später standen sie wieder unter freiem Himmel. Dieser Himmel hatte sich zur Nacht ganz mit zärtlichen Lämmerwölkchen behängt, welche das immer größer werdende Mondlicht dann und wann vollständig verdeckten. Jürgens dunkel klingende Stimme sang neben Sabine, während sie fast die ganze Zeit bis Mitternacht auf einer Bank am Stadtwall verbrachten. Sie hätten nichts mehr zu sagen brauchen, und doch glaubte jedes, mit dem anderen ungeheuer viel besprechen zu müssen.

»Kannst du dir vorstellen«, sagte Jürgen, »daß ich auf Casablanca pfeife, seit ihr beide nach Lübeck gekommen seid? Du bist für mich jedenfalls mindestens so neu wie Nordafrika es wäre.«

»Du bist mir ja auch so fremd und so neu wie Lappland.« »Fremd? Aber das hieße ja, daß du mich nicht verstündest!«

»Nein. Ich meine es anders. Ich meine: Das ist fremd.«

»Was?«

»Na, Das! Vielleicht ist das Fremde auch gar nicht bei dir, sondern in mir.«

»Ach! Ich verstehe dich schon. Ich hatte nämlich, als wir uns das letztmal traf, dauernd ein Gefühl, als müßte ich mich gegen irgend etwas wehren. Man könnte es beinahe Angst nennen. Aber dann wäre es die komischste und unerklärlichste Angst der Welt. Man denkt immer: Mensch, deine Schale ist ja noch gar nicht aufgeknackt. Es wäre lasterhaft, sie selbst — von innen her — aufzubrechen. Man denkt: Sie muß von außen aufgebrochen werden, von irgendeiner Hand. Man darf gar nicht wissen, welche Hand von den vielen, die man sieht, es sein wird. Ach, du verstehst sicher — ich mag keine Absichten haben. Mit den Absichten fängt vieles an, falsch zu werden. Vielleicht ist es ein Vorurteil — aber ich finde an Absichten nichts Schönes und darum mag ich keine haben. Ich will, daß es absichtslos geschieht, daß es auf mich zukommt ...«

Das Mädchen schwieg. Sie hatte mehr dem Ton als den Worten gelauscht. Sie war befangen und stolz, weil Jürgen hier am Stadtwall in der Nacht auf einer Bank nahe neben ihr saß, ihre linke Hand zwischen seinen langen, schmalen und ruhelosen Fingern hielt und alles aussprach, womit er bei sich selbst nicht fertig werden konnte.

»Hast du den Eindruck, daß ich sehr sicher bin?« fragte er plötzlich.

»Nein.«

»Warum nicht!« sagte er überrascht.

»Warum nicht? Weil im Grunde auch ich nicht sicher bin. Das haben wir gemeinsam.«

»Was ist also mit dir?« fragte er ungeduldig und preßte ihre Finger.

Jetzt, dachte sie, jetzt wäre es also so weit, ihm alles, alles — das alles — zu sagen. Aber sie konnte es nicht. Sie war erschrocken und ratlos und verlegen. Sie wünschte sich, wenigstens geheimnisvoll lachen zu können. Aber sie wußte gleich, daß sie es nicht fertig bringen würde, und da ließ sie es lieber sein.

*

Obwohl es schon längst heller Tag war, lag Christine noch im Bett und jammerte. Sabine sagte: »Vielleicht hat dich eine Schlange gebissen.«

»Ach was. Seit wann soll es denn auf Dachböden Giftschlangen geben?«

»Aber gestern abend vielleicht! Wo warst du denn überhaupt gestern abend?«

Christine drehte sich zur Wand um und brummte, daß Schlangengift nicht erst nach zehn und mehr Stunden wirke.

»Trotzdem: wo warst du gestern abend?«

»Frag ich dich auch immer danach?«

»Das hast du nicht nötig, du weißt es ja sowieso. Aber mit dir scheint es diesmal etwas Geheimnisvolles zu sein.« »Ja!« rief Christine, »ja, er hatte rote Haare, und ich nannte ihn immer Sauerkraut. Beim Tanzen merkte ich erst, daß er ein Pepitagesicht hatte, und da